Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 9

Artikel: Kann Kultur im Elend gedeihen? : Der Fall Lateinamerika
Autor: Siebenmann, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165780

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gustav Siebenmann, *geboren 1923, aufgewachsen in Lima, studierte Romanistik und Geschichte in Bern und Zürich. Habilitation an der Universität Zürich. 1966 Berufung an die Universität Erlangen-Nürnberg. Von 1976 bis zu seiner Emeritierung 1989 o. Professor für spanische und portugiesische Sprache und Literatur an der Universität St. Gallen. Gustav Siebenmann ist Verfasser einer grösseren Anzahl belletristischer Feuilletons, literarischer Übersetzungen und wissenschaftlicher Publikationen, zuletzt Die lateinamerikanische Lyrik, 1892–1992 (Berlin 1993).*

Kann Kultur im Elend gedeihen?

Der Fall Lateinamerika

Wenige erinnern sich heute daran, dass Argentinien, Brasilien und Mexiko während des Fin-de-siècle und bis 1918 zu den reichsten Ländern der Welt gehörten, während Grossbritannien und Frankreich damals in etwa demselben Mass bei diesen lateinamerikanischen Gläubigerländern verschuldet waren wie heute umgekehrt. Der wirtschaftliche Niedergang der lateinamerikanischen Republiken wurde durch mehrere Faktoren verursacht, darunter die miserable Schuldentilgung seitens der Europäer nach dem Ersten Weltkrieg.

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Prozess zusätzlich verschärft durch die Bevölkerungsexplosion und die chaotische Binnenmigration, die zur Verslumung der Städte führte. Was Wunder, wenn in Gesellschaften mit derart drastischem Sozialgefälle die revolutionäre und die kriminelle Gewalt zunahmen, wenn in den Andenländern die Drogenproduktion als ökonomische Nische entdeckt wurde und seitdem nicht auszurotten ist. Sprach und spricht man in Europa angesichts der politischen Verworrenheit in gewissen Regionen von Balkanisierung, so wird heute in Nordamerika das Schreckgespenst einer Sozialkluft zwischen weisser Oligarchie und farbiger Unterschicht als Brasilianisierung bezeichnet.

Das Wechselbad der Eindrücke, die Zu- und Abwendung ausländischen Interesses an den Verhältnissen in Lateinamerika wird von den Massenmedien zusätzlich verstärkt, weil diese unter dem immanenten Zwang stehen, möglichst aufregende Novitäten zu verbreiten und schon zu heulen, bevor die Wölfe es tun. So verabsolutieren die nach Aufmerksamkeit buhlenden Medienleute jeden erkennbaren oder auch nur vermuteten Trend. Cholera, Guerilla, Drogenhandel, Killerjagd auf Strassenkinder, Aufstände rechtloser Indios, Umweltschädigungen in gigantischem Ausmass, Entführungen, solches und ähnliches wird uns tagtäglich als einzige Realität Lateinamerikas vorgesetzt. Dass es dort viel, zuviel Elend gibt, kann und darf nicht beschönigt werden. Nur vergisst der so einseitig Informierte, dass es in diesem Teil Amerikas – neben und selbst mitten im Elend – noch andere Lebenswelten gibt.

Ein immenser, vielschichtiger Kulturraum

Der historischen und wirtschaftlichen Verflechtung Lateinamerikas mit der entwickelten, auch mit unserer Alten Welt, entspricht eine enge Beziehung der beiden Weltregionen Europa und Amerika auch im Kulturellen. Allerdings täuscht der Name «Lateinamerika» bequem darüber hinweg, dass man den «lateinischen» Subkontinent in wenigstens sechs kulturräumliche Grossregionen untergliedern muss, will man geographisch und demographisch einigermassen homogene und vergleichbare Verhältnisse antreffen. Diese Teilregionen, von denen jede für sich allein schon die Ausdehnung Europas (ohne Russland) erreicht oder übertrifft, sind Mexiko und Zentralamerika – die Karibik – der Andenraum – das aussertropische Südamerika im Südkeil – das portugiesischsprachige Brasilien – und schliesslich der kontinentale Binnenraum, sprich Amazonien und Mato Grosso. Dies sind gewaltige Landmassen, die sich voneinander viel stärker unterscheiden, als das bequeme Etikett Lateinamerika vermuten lässt. Und doch kann man, trotz dieser Aufgliederung, zumal in kulturellen Belangen, Faktoren und Erscheinungen, Wirkungsweisen und Werthaltungen erkennen, die der gesamten Region eigen sind. Das fängt bei einer sprachlichen Grossflächigkeit an, die weltweit ihresgleichen sucht: Die rund 450 Millionen Menschen, die dort leben, verständigen sich

entweder auf Spanisch oder auf Portugiesisch, auf einigen Inseln der Karibik auf Englisch: alles Weltsprachen. Dieser Umstand schafft für das kulturelle Leben eine gewichtige kommunikative Voraussetzung, ganz besonders für die Literatur und das Geistesleben.

Indes, wer nimmt an diesem eigentlich teil? In kultursoziologischer Hinsicht steht fest, dass jene Kreise, die zum Beispiel schriftliche Literatur auch wirklich lesen, eine kleine Minderheit bilden. Denn die ohnehin dünne Oberschicht, die vor allem in den Städten wohnt, besteht ja nicht nur aus an Belletristik interessierten Leuten, noch weniger wohl als hierzulande. Hingegen darf man sagen, dass die dünne Bildungsschicht Lateinamerikas spätestens seit der letzten Jahrhundertwende ein ausgeprägt kosmopolitisches Interesse bekundet, in viel höherem Masse als ehedem in den beiden Mutterländern Spanien und Portugal. Paris vor allem, aber auch London, New York, Rom, Berlin waren jahrzehntelang die stärkeren Orientierungspole und Sehnsuchtsorte als Madrid oder Lissabon. Die westlichen Hauptstädte waren zudem bis hin zum Zweiten Weltkrieg die alleinigen Bezugspunkte für den kulturellen Austausch zwischen den Republiken Lateinamerikas. Der gebildete Lateinamerikaner war und ist deshalb in einem staunenswerten Masse über das Geschehen in den Weltkulturen orientiert, besser als der durchschnittliche Bildungsbürger in Europa. Der Argentinier *Borges* hat deshalb allen Ernstes gemeint, kulturell seien die Lateinamerikaner die eigentlichen Europäer, weil sie nämlich den nationalen Provinzialismus überwunden haben.

Auf der anderen Seite haben die vertikalen Kulturberührungen zwischen der Oberschicht und den übrigen, zumal mit den ländlichen Einwohnern, erst spät eingesetzt, mit den indigenistischen, indiofreundlichen Bewegungen der Jahrhundertwende und besonders der zwanziger Jahre. Das Interesse an dem mündlich überlieferten Kulturgut, an der volkstümlichen Tradition ist erst viel später erwacht, und dies nur in sozial oder ethnologisch interessierten Kreisen. Wenngleich fast alles, was wir gemeinhin dem kulturellen Leben zurechnen, sich in den Metropolen entwickelt, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass in ländlichen Regionen eine ganze Reihe indigener Kulturen die Kolonisierung überlebt haben. Doch davon wissen nur die Literaturhistoriker und die Ethnologen[1]. Diese Überlieferungen haben sich im Laufe der Zeit vielfach mit Europäischem vermischt, in tropischen und subtropischen Breiten auch mit Afrikanischem, und aus solcher Mestizierung ist das besondere Gepräge dieser Kulturen hervorgegangen.

Trotz der Präsenz einer eindrücklichen Ethnoliteratur darf man sagen, dass keine andere Drittweltregion kulturell in so hohem Masse von Europa geprägt wurde. Übrigens bleibt Kultur als Begriff hier eingeschränkt auf die konventionelle Bedeutung, wird somit verstanden als Persönlichkeitskultur. Nicht gemeint ist also in diesem Zusammenhang der ebenso wichtige anthropologisch-soziologische Kulturbegriff, der die Verhaltensweisen eines Kollektivs betrifft. Und noch weitergehend soll die Persönlichkeitskultur diesmal eingeschränkt bleiben auf den Sektor der Belletristik. Dies lässt sich begründen mit der besonderen gesellschaftlichen Funktion, die der Wortkunst aufgrund der höheren semantischen Bestimmtheit zukommt: Das literarisch gestaltete Wort vermag Eindeutigeres auszusagen als die Musik und die bildenden Künste, so hochstehend letztere, zumal in Lateinamerika, auch sein mögen.

Eine Literatur auf dem Höhenkamm

Dass es in Lateinamerika eine Literatur von Weltrang gibt, ist selbst für Europäer nicht mehr zweifelhaft, nachdem eine ganze Reihe von Nobelpreisen an Autoren jener Region verliehen wurden. Die Preisträger waren bisher: 1945 die chilenische Dichterin *Gabriela Mistral,* 1967 der guatemaltekische Dichter und Erzähler *Miguel Angel Asturias,* 1971 der chilenische Lyriker *Pablo Neruda,* 1982 der kolumbianische Erzähler *Gabriel García Márquez* und 1990 der mexikanische Essayist und Lyriker *Octavio Paz.* Überdies ist keinem der Genannten soviel kritische Aufmerksamkeit seitens der Intelligenz in aller Welt zuteil geworden wie dem argentinischen Erzähler, Dichter und Essayisten *Jorge Luis Borges,* den rätselhafterweise das Nobelkomitee nie gekürt hat.

Sind das alles nur vereinzelte Schwalben, die noch keinen Kulturfrühling

1 Es sei bei dieser Gelegenheit auf die Studie über die orale Literatur in Lateinamerika aus der Feder des Zürcher Lateinamerikanisten Martin Lienhard hingewiesen: La voz y su huella: Escritura y conflicto étnico-social en América latina, 1492–1988, überarbeitete Fassung Lima ³1992. «Die Stimme und ihre Spur» liegt bisher leider nur in spanischer Sprache vor.

2 Vgl. G. Siebenmann/ H. J. König (Hrsg.), Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum, Tübingen, Niemeyer, 1992 (Beihefte zur Iberoromania, Bd. 8).

3 Vgl. dazu G. Siebenmann, Die lateinamerikanische Lyrik. 1892–1992, Berlin: Erich Schmidt, 1993.

4 Mehr dazu in K. Kohut, D. Briesemeister, G. Siebenmann (Hrsg.), Deutsche in Lateinamerika – Lateinamerika in Deutschland, Frankfurt a.M., Vervuert, 1996.

machen? Was wissen Europäer, die vor dem Zweiten Weltkrieg zur Schule gingen, von Lateinamerika? Wissen die Jüngeren mehr? Fremdheit und Teilwissen allenthalben, und das hat bei uns im deutschen Kulturraum seine besondere Tradition. Den Gründen nachzugehen ist hier nicht der Ort, doch sie sind bekannt und hängen mit unserem Spanien- und Lateinamerikabild zusammen[2]. In der Tat war von einer lateinamerikanischen Kultur in unseren Breiten bis vor wenigen Jahren öffentlich kaum die Rede. Unser Bildungskanon hat zusammen mit Spanien und Portugal auch gleich deren ehemalige Kolonien kurzerhand ausgeblendet Ein weiterer Grund dafür ist der Umstand, dass sowohl im kolonialen Spanisch-Amerika wie auch im kolonialen Brasilien die kulturelle Oberschicht vornehmlich fremdorientiert war, zu den Mutterländern hin zuerst, später nach England, Frankreich und den USA. So haben unsere westlichen Kulturen, später gelegentlich auch die fernöstlichen, in Lateinamerika so stark eingewirkt, dass man hier wie dort an einer kulturellen Eigenständigkeit jenes vermeintlich europäischen Ablegers zunächst zweifelte. Dabei wurde übersehen, dass die Originalität dieser Kulturen seit der Kolonialzeit just in der übergreifenden Rezeption und in der Synthese der von aussen kommenden Einflüsse sowie in deren Verschmelzung mit dem Eigenen liegt. Das Stichwort dazu lautet, wie gesagt, Mestizierung.

Was und wieviel von diesem kulturellen Schaffen ist bei uns wahrgenommen worden? Die Präsenz lateinamerikanischer Künstler und Schriftsteller war in Europa bis nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutungslos. Erst danach begann ein Rezeptionsvorgang, der im Sog Frankreichs, Italiens, Englands und der USA auch unseren Sprachraum erfasste. Der eigentliche Durchbruch ist in den achtziger Jahren erfolgt. Es hat sich gewissermassen – nach Columbus und nach Humboldt – eine dritte Entdeckung Amerikas ereignet. Sie ist möglich geworden dank hervorragend gemachter Texte, die Westliches mit Amerikanischem so verbinden, dass sie den Europäern noch zugänglich sind und ihnen doch zugleich exotisch genug vorkommen. Die dem Roman ebenbürtige Lyrik hat nur deshalb nicht im selben Masse ausgestrahlt, weil Texte dieser Gattung sich nur schwer in andere Sprachen transponieren lassen[3]. Doch nicht die Rezeption und Präsenz lateinamerikanischer Kulturerzeugnisse unter uns ist jetzt das Thema, sondern die gesellschaftlichen Rollenspiele der Literatur in jenen von wirtschaftlichen und sozialen Nöten so arg geplagten Gesellschaften[4]. Hat der kulturelle Erfolg nicht auch in anderer Hinsicht Folgen gehabt? Sehen wir näher hin.

Jorge Luis Borges. Photo: Isolde Ohlbaum

Literatur und kulturelle Identität

Weshalb kommt der identitätsstiftenden Funktion von Literatur in Lateinamerika eine so grosse Bedeutung zu? Trotz der Gunst der Sprachsituation ist das Bewusstsein einer kulturellen Zusammengehörigkeit erst zu Beginn unseres Jahrhunderts erwacht. Die nach 1810 entstehenden jungen Republiken waren nicht viel mehr als rhetorisch zusammengehaltene, streitsüchtige Territorien nach aussen und auf Eigennutz bedachte Ausbeutergesellschaften im Inneren. Dass ein so gewaltiges Gebiet trotz seiner topographischen und klimatischen Vielfalt und bei einer rassisch so durchmischten Einwohnerschaft zu einer gemeinsamen kulturellen Identität finden konnte, ist das Ergebnis eines Prozesses, bei dem die Literatur die entscheidende Rolle spielte. Sie hat auf übernationaler Ebene eine identifizierende Funktion erfüllt, wie sie in solchem Ausmass auf keinem anderen Kontinent zu beobachten ist. Die Literatur hat dort – gleichermassen wie die Sprache auf der Kommunikations-

ebene – kraft ihrer symbolhaften Mittlerfunktion für die kollektive Verständigung eine herausragende Bedeutung gewonnen. Die Literatur bietet dem Lesenden, und sei es auch nur eine Minderheit, gewissermassen Schaugläser, die bei richtiger Einstellung der Optik Wesentliches über den Nachbarn erkennen lassen, zum Beispiel auch Gemeinsamkeiten und damit – wie in unserem Fall – Ansätze einer subkontinentalen Identität. In diesem Fall darf man getrost von einem konkreten sozialen Nutzen der Literatur sprechen.

Literatur als Protest

Neben der identifizierenden Rolle verleiht in Lateinamerika – mehr als andernorts – die enthüllende, denunzierende Funktion der Literatur eine besondere Bedeutung. Angesprochen ist der literarische Realismus, verstanden als Aufklärung verschwiegener, verdrängter Missstände. Solche wurden überall und seit je durch die Schriftsteller offengelegt, und es geschah stets im Namen jener dialektischen Moral, mit welcher der Realismus sich legitimiert: Übles und Schlechtes werden weder aus Bosheit noch zur Ergötzung enthüllt, vielmehr zur Abschreckung und als Antrieb zur Behebung solcher Zustände, als Anstiftung also zur ethischen Tat, die Abhilfe schafft.

Übles und Schlechtes werden weder aus Bosheit noch zur Ergötzung enthüllt, vielmehr zur Abschreckung und als Anstiftung zur ethischen Tat, die Abhilfe schafft.

In diesem letzteren Sinne ist in Lateinamerika im Anschluss an den sogenannten regionalistischen Roman der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts eine sozialkritische Literatur entstanden, die in der Tat jene Schichten der Wirklichkeit freilegte und blossstellte, die vom offiziellen Sektor jener Gesellschaften nicht wahrgenommen oder verdrängt worden waren. Die realistische Literatur Lateinamerikas hat ihre Kritik vor allem drei Bereichen zugewandt: dem Elend der sozialen Randgruppen, der kolonialen Vergangenheit sowie den Kämpfen um politische Macht. Aus dem zornigen Schrifttum der Realisten haben sich entsprechende Sektoren der Gesellschaft als eigentliche Sündenböcke herausgeschält. Zunächst die semi-feudalen Einrichtungen der Hacienda und der Plantagenwirtschaft, auch die Ausbeutung der Minenarbeiter, beides im starken Sog der Oktoberrevolution in Russland und damit des Marxismus. Sodann ergab die früh einsetzende Bedrängung der Naturvölker in den tropischen Wäldern, sei es der Edelhölzer, sei es des Kautschuks wegen, einen für natursensible Europäer besonders emotionalen Denunziationsstoff. Nicht minder gefühlsträchtig und mit der alten spanienfeindlichen Schwarzen Legende verwoben sind die Stoffe aus der eigenen Historie: Eroberung, Kolonisation, Befreiungs- und Bürgerkriege. Und zum dritten haben die politischen Unsitten zu einer langen Reihe von Diktatorenromanen geführt, zum Teil aus der Feder namhafter Autoren.

Indes, der Antrieb für das realistische Schreiben über solche Themen – es sind übrigens nach wie vor die Plagen der Dritten Welt – mochte noch so menschenfreundlich sein, es bewirkte so gut wie nichts. Freilich gibt es realistische, indigenistische Werke von hohem Rang, z. B. *Ciro Alegrías* «El mundo es ancho y ajeno» (1941; «Die Welt ist gross und fremd», 1980) oder *José María Arguedas'* «Los ríos profundos» (1958; «Die tiefen Flüsse», 1965). Sie verdanken jedoch ihre anhaltende Wirkung der nuancierten, ambivalenten Darstellung der Zustände, also literarischen Qualitäten, und üben ihre denunzierende Kraft nur mittelbar aus. Das Aufflackern historisierender Belletristik in Lateinamerika entspricht der weltweit zu beobachtenden Hinwendung zur neuen Geschichtlichkeit. Das Interesse für historische Lebensformen, sei es als Gruselkabinett, sei es als Surrogat für sonst nicht mehr auffindbare Exotik, sei es als Utopie, hat sich im Sog der Leserwünsche auch in der Belletristik niedergeschlagen. Ein besonders breites und junges Publikum wurde angesprochen von dem protestierenden Tenor in drei aus alten Chroniken und autochthonen wie fiktionalen Texten zusammengestellten Anthologien mit dem sprechenden Titel «Memoria del fuego» (1982–1986; dt. «Erinnerung an das Feuer», 1983–1988) des Uruguayers *Eduardo Galeano*. Mit diesem verbalen Feuerbrand werden geballte Ladungen von Emotionen gezündet, wobei allerdings mit dem Zorn zugleich Hoffnungslosigkeit aufkommt, denn einmal mehr richten sich die Schuldzuweisungen zumeist an Vergangenes, an die unveränderbare Geschichte. Als Beispiel für den historischen Roman stehe hier allein der Bericht von

Fernando del Paso über die traurige Episode um Maximilian von Habsburg in Mexiko («Noticias del Imperio», 1987; «Nachrichten aus dem Imperium», 1996). Im Zuge der dritten Stossrichtung der lateinamerikanischen Protestliteratur, jener gegen die gesellschaftlichen, insbesondere die politischen Zustände gerichteten, sind ausgesprochen revolutionäre Agitationstexte entstanden, aber auch glänzende Satiren, besonders über die Diktatoren. Als brillantes Beispiel sei das Buch «El recurso del método» (1974; «Die Methode der Macht», 1989) des Kubaners *Alejo Carpentier* genannt. Ferner ist als neueres Vehikel der Anklage die sogenannte Dokumentarliteratur in Erscheinung getreten, etwa das ergreifende Buch «Hasta no verte, Jesús mío» (1969 «Allem zum Trotz ... Das Leben der Jesusa», 1982), wo die Mexikanerin *Elena Poniatowska* den Armen Mexikos ihre Stimme leiht.

Literatur als Selbstbehauptung

Nun darf eine andere, neuere Entwicklung der Kultur in Lateinamerika nicht unerwähnt bleiben: Jener Erfolg der Gegenwartsromane, der in den späten fünfziger Jahren einsetzte und über alle Grenzen hin ausstrahlte. Er hat die kulturelle Präsenz jenes Kontinents weltweit bewusst gemacht. Die Texte dieser Erfolgsphase entwerfen zwar ein keineswegs lichteres Bild als das realistische Romanschaffen der vorausgegangenen Jahrzehnte, doch nun besieht sich der Erzähler die Zustände nicht länger aus der Optik des protestierenden Realisten, vielmehr entdeckt er in ihnen den Grund und gleichzeitig die allgegenwärtige Manifestation einer *conditio humana,* die zwar keine sichere Hoffnung kennt, aber eindringlich aus der Erniedrigung heraus ihre Würde einfordert. Der Einzelne – es ist nun nicht mehr bloss der Entrechtete – wird in seinem Ausgesetztsein gegenüber den undurchschaubaren Verhältnissen als Gleichnis gesetzt für die metaphysische Ausweglosigkeit der Existenz. Die Frage nach der Veränderbarkeit dieser Realität ist nicht mehr nur politisch gestellt, und den zeitgenössischen Romancier interessiert eine Schuldzuweisung in ihrer Vordergründigkeit nicht länger. Seine Helden müssen an dieser Welt leiden, nicht weil sie besonders edel und die anderen zu niederträchtig wären, sondern weil ihre Vorstellung vom gemeinmenschlichen Sinn der Existenz so hoch zielt, dass sie in der gesellschaftlichen Praxis unerfüllt bleiben muss. Diese Romanfiguren messen die Welt nicht an einem privaten Glücksideal, vielmehr fragen sie provokatorisch nach dem Sinn ihres Daseins, halten diesem ihr Suchen wie eine leere Form entgegen, auf dass sie sich fülle. Und Leere ist hier kein Negativum, denn sie bedeutet gleichzeitig Öffnung, Ahnung für eine sinngebende Würde des Lebens.

Der gebildete Lateinamerikaner ist in einem staunenswerten Masse über das Geschehen in den Weltkulturen orientiert, besser als der durchschnittliche Bildungsbürger in Europa.

Grösse in diesem zugleich desperaten wie utopischen Sinn schildern, inmitten der kaum mehr zu ordnenden Realität, eine lange Reihe bedeutender Autoren, von *João Guimarães Rosa* (1908–1967) bis *Alvaro Mutis* (*1923), über *Juan Carlos Onetti* (*1909), *Ernesto Sábato* (*1911), *Clarice Lispector* (1917–1977), *Augusto Roa Bastos* (*1917) und viele andere mehr. Dass die inzwischen keineswegs besser gewordene Realität eine mediale, instrumentale Rolle spielt, das zeigt sich mit aller Deutlichkeit seit den sechziger Jahren, seitdem vielen die künstlerische Verarbeitung eines nach wie vor skandalösen Stoffes zur schicksalshaften Transparenz gelungen ist, in einzelnen Fällen bis zur Perfektion. Die Gesamtheit dieser innovierten Werke bildet ein Corpus, das man als den Neuen Roman Lateinamerikas bezeichnet, als «Novela nueva». Einzelne dieser Autoren haben Bücher geschrieben, die zu Weltbestsellern geworden sind. Einige von ihnen haben den sogenannten Boom hervorgebracht. Gemeint sind Werke des Argentiniers *Julio Cortázar* (1914–1984), der Mexikaner *Juan Rulfo* (1918–1986) und *Carlos Fuentes* (*1928), des Kolumbianers *Gabriel García Márquez* (*1928) und des Peruaners *Mario Vargas Llosa* (*1936). Alle diese Autoren, nicht nur die zuletzt genannten, haben – jeder auf seine Weise – eine Erzähltechnik angewandt, die souverän und wie selbsttätig den Stoff zur Preisgabe seines letzten Gehaltes bringt.

Das Ereignis ist kulturell deshalb so bedeutsam, weil diesen neuen Romanen eine überwältigende Binnen- und Aussenrezeption zuteil wurde. An diesem Phänomen lässt sich eine Funktion von Literatur ablesen, die wir Projektion nennen können. In der Tat: Der geschilderte Welterfolg der neuen Literatur hat zum Selbstbewusstsein

der Kulturregion Wesentliches beigetragen. Solches Schreiben ist engagiert, sofern damit die Reflexion über den Zustand dieser Welt und dieser Gesellschaften gemeint ist. Dazu gehört auch die Utopie, und zwar ebenso die projizierende, die Leuchttürme im Meer der Wirklichkeit baut, wie die destruierende, die als Satire das Bestehende zersetzt.

Literatur und Utopie

In der Tat wurde die utopische Funktion von der lateinamerikanischen Literatur – nicht nur von der neueren – in hohem Masse wahrgenommen. Das Schisma zwischen idealem Entwurf und seiner praktischen Umsetzung ist wohl auch der Grund für dessen Ineffizienz, die im Gefälle zwischen den Reformentwürfen und dem bedauerlichen Realzustand jener Gesellschaften einen nach wie vor dramatischen Ausdruck findet. Wäre nicht gar zu vermuten, dass just die bloss literarisch ausgeprägte utopische Dimension ein Grund dafür ist, dass in Lateinamerika die Umsetzung solcher Visionen in die Praxis des politischen Handelns nie möglich war? Die Höhenflüge der Imagination und der Phantasie, der Kult des Magisch-Irrealen, haben sie etwa die nicht-realistische und damit gerade die beste Literatur weitgehend abgekoppelt von der Ebene praktischen Handelns? Solche Gedanken führen zurück zu der im Titel dieser Ausführungen gestellten Frage.

Literatur kann durchaus auch angesichts des Elends gedeihen und hat auch dort mehrere Funktionen. An wenigstens eine der beschriebenen Rollen von Literatur glaubt die Intelligenz eines jeden Landes. Und selbst wenn diese eine hauchdünne und zudem eine stark migrierende ist, entsteht dank Luftverkehr, dank Druckerzeugnissen, dank Radio und Fernsehen, auch dank der weiten Verbreitung *einer* Sprache, jene kritische Masse an schöpferischer wie rezipierender Potenz, die hinreicht. Die riesigen Entfernungen verhindern nicht länger, dass die Interessierten wie die Interessanten am nationalen wie am internationalen Kulturdiskurs teilnehmen und teilhaben können. Die in früheren Zeiten fatale Vereinsamung der Menschen in diesen unvorstellbaren Weiten – man lese dazu etwa den ergreifenden Roman «Zama» (1956; «Und Zama wartet», 1967) des Argentiniers *Antonio Di Benedetto* – ist einem selbstbewussten Wir-Gefühl gewichen, auch wenn dieser kulturelle Diskurs noch immer in demographisch höchst verdünnten Kreisen vor sich geht. Vermutlich gibt es keine andere Region in der Welt, wo der kulturelle Sektor so hoch und der soziokulturelle Unterbau gleichzeitig so wenig entwickelt ist. So drängt sich die Frage «Kann Kultur im Elend gedeihen?» um so nachdrücklicher auf.

Schliesslich schuf die Literatur als Vermittlerin von Utopien auch Visionen: neue Horizonte sind allemal sichtbar geworden.

Nach dem bisher Gesagten sind die folgenden Schlüsse erlaubt: Die Kultur, in unserem Fall verstanden als verschriftlichte Literatur, hat ihr mehrfaches Rollenspiel erfüllt. In ihrer identitätsstiftenden Funktion hat sie sich bewährt, wohingegen sie sich in ihrer denunzierenden Funktion beim Thema Unterentwicklung als ineffizient erwies, aber immerhin das Vergessen geschehenen Unrechts verhindert hat. In ihrer projizierenden Funktion, mit dem Rezeptionserfolg also, hat die fiktionale Literatur ein kulturelles Selbstwertgefühl geschaffen, das dem endemischen Minderwertigkeitskomplex erfolgreich entgegenwirkt, übrigens nicht nur bei den kulturell Aktiven. Auch dies eine nicht zu unterschätzende Rolle. Schliesslich schuf die Literatur als Vermittlerin von Utopien auch Visionen, und selbst wenn sie sich in der Unverbindlichkeit der Verwirrspiele gleich selbst aufgelöst haben sollten, sind neue Horizonte allemal sichtbar geworden. So darf man insgesamt folgern, dass die Kultur, und besonders die Institution Literatur in den lateinamerikanischen Gesellschaften gedeihen, weil ihnen eine herausragende öffentliche Bedeutung zukam und noch immer zukommt, obschon – und weil – sie sich den chronisch unausgewogenen Zuständen entgegenstellt. ✦